

## VI. Mikronesien.

### I. Die Korallen und ihr Werk.

**M**elanesien oder Schwarzinselland haben wir nun verlassen und betreten die Inselstur von Mikronesien oder Kleininselland. Der Name, den die Erdbeschreiber diesem Theile der weiten Südsee nicht mit Unrecht geben, kommt nämlich von den griechischen Worten Mikros, d. h. klein, und Nesos, d. h. Insel, her. In der That sind es lauter kleine Inseln, winzige Erdstücken im Vergleiche zu der Rieseninsel Neu-Guinea, die wir soeben besucht haben. Die größte von allen, Guam, die Hauptinsel der Marianen, hat nur einen Flächenraum von 514 qkm, etwa die Hälfte von Hohenzollern, ist aber freilich noch immer tausendmal so groß als Helgoland mit seinen 0,5 qkm.

Ganz Mikronesien hat einen Flächenraum von 3540 qkm und eine Einwohnerzahl von nicht einmal 100 000 Seelen (nach der neuesten Schätzung 94 100). Vier Gruppen werden wir besuchen: die Karolinen, Marianen, Marshall- und Gilbert-Inseln; denn die winzig kleinen Gilande des Magelhaens-, Bonin- und Anson-Archipels nördlich von den Marianen sind zu unbedeutend, indem dieselben zusammen nur 110 qkm mit etwa 1000 Einwohnern ergeben.

Die meisten Inseln dieser Gruppen sind das Werk der Korallen oder vielmehr der Korallenthiere, der Polypen, von denen man über tausend jetzt lebende Arten und noch mehr ausgestorbene und versteinerte kennt. Riffbauende Korallen sind besonders die Atränen-, Madreporen- und Caryophyllien-Arten, winzige Thierchen (vgl. das Bild S. 185), von denen manche nur mit dem Vergrößerungsglase gesehen werden können und auch die größten nur etwa 1 mm erreichen. Das ganze Thierchen besteht aus einem Schlauch, der eine Mundöffnung hat, an welcher 6 oder 8 oder ein Vielfaches von 6 oder 8 „Tentakeln“, Fühler und Fangarme, haften, mit denen das Thierchen das Meerwasser durchsucht und seine Beute, meist Infusorien, dem Munde zuführt. Den Tentakeln entsprechen am Leibe des Thieres sternförmige Falten, die ebenso viele Kammern bilden. Die Thierchen scheiden durch ihren Organismus den im Meerwasser enthaltenen Kalk aus und bilden so um sich ein den Formen ihres Körpers entsprechendes Gehäuse, den sogenannten Polypenbecher, den man am deutlichsten bei der Orgelkoralle sehen kann. Polypen, die einzeln vorkommen, gibt es äußerst wenige; fast alle leben in großen Kolonien zusammen und bilden durch fortgesetzte Theilung und Knospung ein Ganzes, das bald als baumartiges Gebilde (vgl. das Bild S. 185), als Strauch, als büschelige, halbkuigelige, polsterartige Masse sich darstellt, an welcher die Einzelthiere als „Kelche“, „Sterne“, „Knospen“ u. s. w. vertheilt sind. Wenigstens bei einigen Arten, so bei der Edelkoralle, hat man nachgewiesen, daß die Einzelthiere einer solchen Kolonie auch unter sich durch eine Art Gefäßsystem verbunden sind.

So wachsen und vermehren sich solche Polypenkolonien, wo sie die nothwendigen Lebensbedingungen vorfinden. Dazu gehört eine gewisse Wärme und Tiefe des Wassers, verschieden für die verschiedenen Arten. Wie rasch das Wachstum vor sich geht, hat

man bis jetzt nicht mit Sicherheit ermitteln können. Man führt den folgenden Fall an: 1857 untersuchte man das Wrack eines an der amerikanischen Küste 1792 gescheiterten Schiffes und fand es von Korallenbildungen überkrustet. Eine Madrepore hatte eine Höhe von 5 m erreicht, während andere massige Polypenstöcke nicht so hoch waren. Man wollte nun daraus schließen, die Madrepore sei im Jahre durchschnittlich nur etwa 8 cm gewachsen; aber wer weiß denn, daß sie sich schon im ersten Jahre nach dem Schiffbruche und nicht vielleicht erst im 10. oder 20. oder 40. auf dem Wrack angesiedelt hat? Wer weiß ferner, in welchem Maße mit den Jahren das Wachstum solcher Polypenstöcke zunimmt? Es steht also auf sehr schwachen Füßen, wenn man behaupten will, eine Korallenbank von etwa 700 m Dicke habe an 200 000 Jahre für ihr Zustandekommen gebraucht!

Aber wie viele Billionen und Billionen dieser kleinen Lebewesen, von denen jedes nur einige winzige Kalkkörnlein zum Baue beisteuerte, hat es gebraucht, um die Massen der zahllosen Riffe und Inseln, mit denen die Südsee übersät ist, aus der Meerestiefe empor zu bauen? Und wie wundervoll ist der unendliche Gott in allen seinen Werken, der alle diese Wesen nach ihren Tausenden von Arten geschaffen und ihnen in den Tiefen des Meeres die Arbeit zugewiesen und die Nahrung gespendet hat! Und welche Welt voll ungeahnter Schönheit hat er durch diese winzigen Wesen auf dem Meeresgrunde hingezaubert! Ein Naturforscher, der freilich in seltsamer Verblendung in allen diesen Wundern der Schöpfung keinen Schöpfer findet, schildert die Korallengärten des Nothen Meeres also:

„Das krystallhelle Wasser ist hier (vor dem Hafen von Tur) unmittelbar an der Küste fast immer so ruhig und bewegungslos, daß man die ganze wunderbare Korallendecke des Bodens mit ihrer mannigfaltigen Bevölkerung von allerlei Seethieren deutlich erkennen kann. Hier, wie im größten Theile des Nothen Meeres, zieht parallel der Küste ein langer Damm von Korallenriffen hin, ungefähr eine Viertelstunde vom Lande entfernt. Diese Dammriffe oder Barriereriffe sind wahre Wellenbrecher. Der Wogendrang zerstückelt an ihrer unebenen, zackigen Oberfläche, welche bis nahe unter den Wasserspiegel ragt, und ein weißer Schaumkamm kennzeichnet so deutlich ihren Verlauf. Auch wenn draußen auf dem Meere der Sturm tobt, ist hier in dem durch das Riff geschützten Kanale oder Graben das Wasser verhältnismäßig ruhig, und kleinere Schiffe können darin ungestört ihre Fahrt längs der Küste fortsetzen. Nach außen gegen das hohe Meer fällt das Korallenriff steil hinunter. Nach innen gegen die Küste flacht es sich allmählich ab, und meist bleibt die Tiefe des Kanales so gering, daß man die ganze Farbenpracht der Korallengärten auf seinem Boden erblicken kann.

„Diese Pracht zu schildern vermag keine Feder und kein Pinsel. Die begeisterten Schilderungen von Darwin, Ehrenberg, Ransonné und anderen Naturforschern, die ich früher gelesen, hatten meine Erwartungen hochgespannt; sie wurden aber durch die Wirklichkeit übertroffen. Ein Vergleich dieser formenreichen und farbenglänzenden Meereschaften mit den blumenreichsten Landschaften gibt keine richtige